

## **Bericht aus dem Jahr 1957 zum Thema Bienen von Bernhard Höfer aus dem Kapellenweg 12 in Oberkochen**

*Ein Beitrag zu den Schwierigkeiten, die von Imkerseite als Folge der Schädlingsbekämpfung befürchtet werden. Man beachte: Der Bericht ist 61 Jahre alt!!!!*

### **Was würde Bernhard Höfer wohl zur heutigen Situation schreiben?**

Das „Deutsch“ entspricht der geschriebenen Sprache der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

„Der Mensch als vollständiges Gedankenwesen hat es in seiner Hand, Dinge und Wesen in der Natur völlig oder geteilt zu erkennen. Obwohl sich dessen die Mehrzahl bewusst ist, gibt es verhältnismäßig wenig Menschen, die sich üben, die Rätsel des Lebens oder die Geheimnisse der Natur abzulauschen. Diese zu erkennen und so den Gesetzmäßigkeiten unseres Daseins überhaupt folgen zu können. Es ist nun so, dass sich nur wenige Gedanken machen, wie unsere Heimat, unser Vaterland oder die ganze Erde aussehen würde, wenn es so ein Jahrtausendlang keine Bienen gäbe. Aber schon ein Jahrhundert würde genügen, um die Natur als Ganzes unkenntlich zu machen. Unser Land würde ein anderes Aussehen haben, und unsere Heimat wäre nicht mehr zu erkennen. Es gäbe keine Äpfel mehr oder Birnen. Auch keine Kirschen und Pflaumen, Aprikosen und Pfirsiche und alle anderen unentbehrlichen Baumfrüchte, Beerenfrüchte wie Stachel- und Johannisbeeren, Preisel- und Himbeeren, Heidel- und Brombeeren, ja nicht einmal Schleebeeren, noch die beliebte Hagebutte.

Der Wald müsste verkümmern und wir hätten längst keinen so schönen Lindenbaum mehr. Weder Weiden noch Ahorn, und auf unseren herrlichen Tannenbaum müssten wir ebenso verzichten wie auch auf unsere prächtigen Eichen und Buchen. Die wohl riechende Akazie und Kastanie würden uns auch nicht mehr grüßen, wie der sonst so erquickende Flieder. Ganz armselig würde unser Land aussehen und die Bewohner der Erde könnten sich nicht mehr ernähren. Salate aller Art könnte uns die Erde nicht mehr geben und alle Hülsenfrüchte

gingen uns verloren. Die unentbehrlichen Gewürzkräuter aller Art könnten unseren Appetit nicht mehr anregen, und selbst die Kamille und die Pfefferminze mit den ganzen Teekräuterfamilien würden unsere Gesundheit nicht mehr schützen helfen.

Gar nicht vorstellen können wir uns, wie es wäre ohne die lieben Blumen, deren Zahl ins Unglaubliche steigt. Denken wir uns hinweg Rosen und Primeln, Vergissmeinnicht, Tulpen, Narzissen und nur noch einige mehr, so wird unser Inneres schon von Traurigkeit übermannt werden. Die meisten guten Gräser der Wiesen würden aussterben und den schönen Klee würde es ebenso wenig geben wie die lieb gewonnenen Luzernen. Die meisten Pflanzen würden unfruchtbar bleiben. An ihrer Stelle kämen Pflanzen und Kräuter, die dem Menschen nicht dienlich sind. Das bedeutet aber, dass die ganze Natur der Gegenwart, bis auf wenige Restexemplare, aussterben müsste.

Schon sieht es das geübte Auge, dass wertvolle Gräser kaum noch am Leben bleiben wollen. An ihre Stellen ist schon Unkraut getreten, welches unsere Väter nicht gekannt haben. Ja, schon ein Jahrzehnt würde ausreichen, um den Menschen vor die Tatsache zu stellen, dass auch die Menschen zum Menschen gehören. In früheren Jahrhunderten, als der Mensch noch naturverbundener war. Lebten Bienen auf einem jeden Bauern Hof. Zu dieser Zeit war von Natur aus der Tisch für die fleißigen Bienen reichlich gedeckt. In der Gegenwart wird nicht nur Raub getrieben an den reichen Gaben der Natur, sondern Vergiftungen aller Art streben danach, das edle Wesen der Bienen vollends der Vernichtung preis zu geben.

Wenn man bedenkt, welche Ordnung in nur einem einzigen Bienenvolk herrscht, so kann man nichts anderes tun, als durch die Beschaulichkeit dieses Wunders den Schöpfer preisen und ehren. Führt man sich vor Augen, dass im Bundesgebiet rund 2 Millionen Bienenvölker noch leben und betreut werden, so ist es kein gutes Zeichen, wenn man sagen muss, vor einem Jahrzehnt waren es noch doppelt so viel. So es die Wissenschaft festhält, befliegt eine einzige Biene täglich 2.000 bis 8.000 Blüten aller Art. Fügt man hinzu, dass ein Bienenvolk im Sommer aus 30.000 bis 80.000 Bienen besteht, so ergibt sich daraus eine gute Arbeit fürs Rechnen. Geht man zurück zur Ordnung, so weiß jeder gute Imker, dass im Bienenvolk nur Pflichtgefühl herrscht. Nicht jede Biene kann tun was sie will – sondern sie tut das, was die Zeit oder Gegenwart eben fordert. Dieses ist der Begriff, der den Menschen hauptsächlich verloren gegangen ist.

So ist die Biene vom 1. bis 3. Tag Zellenputzerin, vom 4. bis 10. Tag Amme, vom 11. bis 18. Tag Wasserträgerin und Baubiene, und vom 19. bis 22. Tag muss sie als Wächterin dienen. Erst vom 23. Tag ab ist sie Sammlerin oder Flugbiene genannt. Hier an diesem Punkt wird es auch dem Unkundigen klar, was es heißt, der Imker hat durch schädigende Eingriffe in die Natur die Flugbienen verloren. Für ein Bienenvolk heißt es aber bittere Not und Elend, weil selbst des Imkers Hilfe mit gelöstem Zucker zu solcher Zeit nur spärlich lindern kann. Aus solcher Verzweiflung der Bienenvölker gehen dann auch verschiedenartige Erkrankungen hervor, die oft zu völligem Aussterben solcher Völker führen.

Ein guter Imker kann auch nur ein guter Idealist sein. Aus Erwerbszwecken gibt es von 100 Imkern höchstens zwei an der Zahl, welche das Imkern zum Beruf erwählten. Die meisten Imker aber suchen und finden in der Bienenzucht ein Zurück zur Natur und zugleich ein vertraut werden mit den Dingen, die uns der Schöpfer im Gespiele der Natur gegeben hat. Bei solcher Erfassung kann der Mensch hinausgeführt werden in die unermesslich weiten Räume, in die endlosen Tiefen, wo wir die Lösung finden für des Lebens Rätsel.